Der letzte Kampf der „Dresden“

Am 14. März 1915 bei Mas a Tierra in der Cumberland-Bucht / Von W. v. SCHRÖDER (Kiel)

Am 14. März jährt sich zum zwanzigsten Male der Tag, an dem der wehrlose Kreuzer „Dresden“, der wegen Erschöpfung seiner Kohlenvorräte die Cumberland-Bucht vor der Insel Mas a Tierra im neutralen Gebiet Chiles hatte anlaufen müssen, entgegen allem Seekriegsrecht und dem elementarsten Gefühl für Menschlichkeit im gefechtsunfähigen Zustande von zwei englischen Kreuzern überfallen wurde, um dann, von der eigenen Besatzung versenkt, ohne in Feindeshand zu geraten, mit wehender Flagge auf dem Meeresgrunde sein Grab zu finden. Dieser Tag, an den die englische Flotte nicht ohne ein Gefühl der Beschämung zurückdenken wird, weckt in uns Deutschen die Erinnerung an den unvergleichlichen Heldenmut, mit dem die 360 Mann der Besatzung auf vorgeschobenem und verlorenem Posten, umstellt und überlauert von einer gegnerischen Uebermacht, bis zur Erschöpfung jeder Widerstandsmöglichkeit standhaft ausgehalten haben.

In einer Unterhaltung mit Fregattenkapitän Schenk, dem Kommandeur der Marineschule Kiel-Friedrichsort und derzeitigem stellvertretendem Kommandanten von Kiel, der sich damals als Leutnant zur See auf der „Dresden“ befand, wurden seine Tage in der Erinnerung neu lebendig.

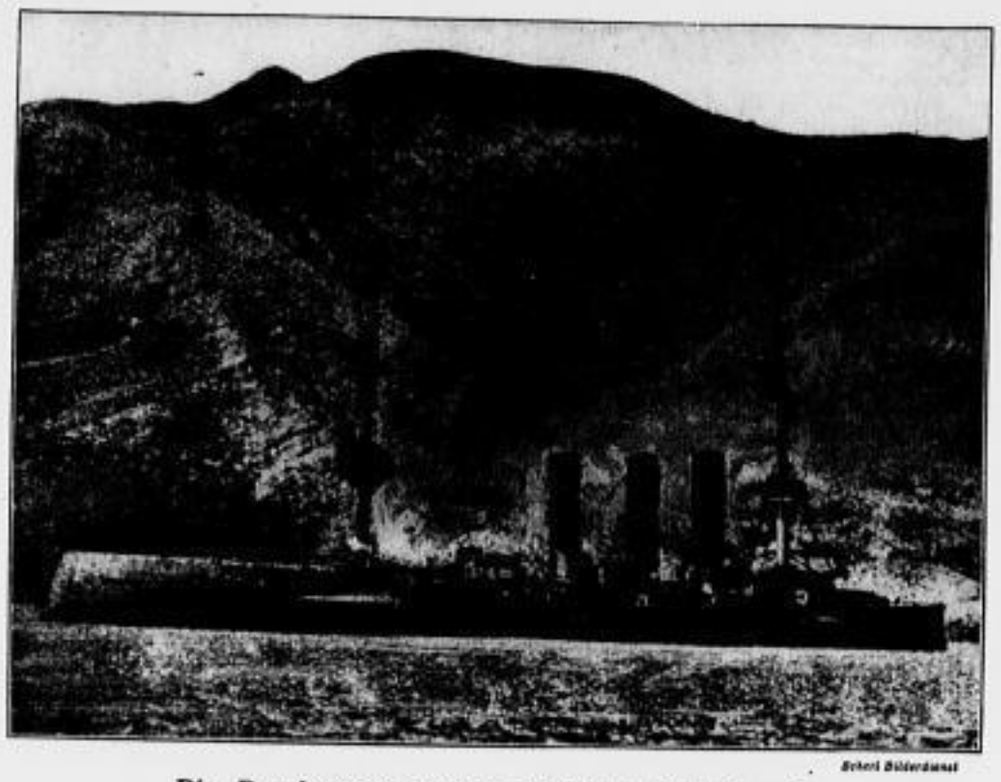
•

Der Kreuzer „Dresden“, der jahrelang im Ausland stationiert war, ohne daß seinen abgenutzten Maschinenanlagen und Kesseln die notwendige Ueberholung zuteil werden konnte, wurde unter denkbar ungünstigen Umständen, gerade als er von der Ostküste Amerikas in die Heimat zurückkehren sollte, vom Ausbruch des Weltkrieges überrascht. Sofort wurde der Kreuzerkrieg aufgenommen. Als die „Dresden“ Ende August 1914 den englischen Frachtdampfer „Hyades“ versenkte und kurz darauf vor der La-Plata-Mündung auch den britischen Kohlendampfer „Holmwood“, war der gesamte Handel an der Ostküste Südamerikas mit einem Schlage lahmgelegt. Angstvoll hielten die Kapitäne Ausschau nach dem „Gespensterschiff“, das plötzlich auftauchte, um dann ebenso plötzlich wieder von der Bildfläche zu verschwinden.

Vom 12. Oktober 1914 an fuhr die „Dresden“ im Verband von Graf Spees Kreuzergeschwader. Auf den Sieg von Coronel folgte die verhängnisvolle Falklands-Schlacht, aus der die „Dresden“, von dem englischen Kreuzer „Glasgow“ verfolgt, schließlich im Schutze einer Regenbö in das Gewirr der Buchten des Feuerlandes entrinnen konnte. Durch ein Labyrinth von Inseln und Felsen, durch schmale, von schneebedeckten Bergriesen umsäumte Fahrstraßen, durch Gewässer, unter deren Wasserspiegel gefährliche Klippen drohten, durch Gebiete, die noch niemals vermessen waren, sich hindurchschlängelnd, erreichte der Kreuzer schließlich den Stillen Ozean. Eine denkwürdige navigatorische Höchstleistung!

•

Als am 27. Februar die englische Dreimastbark „Conway“ versenkt wurde, gab die englische Admiralität, unter Verheißung einer hohen Geldprämie, den Befehl, die „Dresden“, gleichgültig, wo sie angetroffen würde, zu vernichten. Panzerkreuzer „Kent“ möchte diesen Lorbeer einheimsen. Aber nach fünfstündiger, verzweifelter Jagd entwischt ihm der deutsche Kreuzer in die weltentlegene Cumberland-Bucht. Er ankert vor Mas a Tierra, wo hoch oben auf dem Felsengrat eine Gedenktafel vermeldet, daß auf diesem Eiland Mister Selkirk, das Urbild von Defoes Robinson Crusoe, vier Jahre lang, bis ihn das rettende Schiff auffand, zehaust hat. Die Parforcefahrt hatte der „Dresden“ schwer zugesetzt. Ihre Rohrleitungen sind leck, einige Kessel unbrauchbar, die meisten Ventilationsmaschinen zusammengebrochen. Der Kohlenvorrat, der auf 80 Tonnen zusammengeschmolzen war, muß für die Aufrechterhaltung des Küchenbetriebes gespart werden. Nur ein einziger Kessel wird noch geheizt. Unmöglich also, Dampf aufzumachen und ein Gefecht auf freier See anzunehmen. In der Nacht zum 10. März 1915 kommt ein Telegramm: „Seine Majestät der Kaiser stellt Ihnen frei, aufzulegen.“ Kapitän Lüdecke, der Kommandant, will von dieser Erlaubnis nur dann Gebrauch machen, wenn die chilenische Regierung Schutz gegen feindliche Ueberfälle gewährleistet.



Scherl Bildermarkt

Die „Dresden“ wenige Tage vor ihrem Todeskampf

Und ein solcher Ueberfall steht bevor. Denn am 14. März, morgens 8.30 Uhr, steuert Kreuzer „Glasgow“ in die Bucht. Zehn Minuten später folgt der Panzerkreuzer „Kent“. Das Kommando auf „Glasgow“ führt derselbe Kapitän Luce, der in der Falkland-Schlacht auf die „Leipzig“, als diese schon am Sinken war, noch hatte feuern lassen. Ein grauenvolles Gemetzel, das erst aufhörte, als Luces eigene Geschützführer mit dem Rufe: „Das ist ja der reine Mord!“ sich weigerten, weitere Salven abzugeben.

•

Jetzt eröffnet Luce ein Scheibenschießen auf die bewegungslos im neutralen Hoheitsgebiet befindliche „Dresden“, die mit dem Bug auf Land zu liegt und deren Vorderdeckgeschütze daher nicht in Aktion treten können. Die erste englische Granate braust über ihr Ziel weg, zerschmettert einen am Ufer liegenden chilenischen Motorschoner, streut ihre Splitter bis in die Bergsiedlungen und trifft dort friedliche Gartenarbeiter. Ohne ausdrücklichen Befehl abzuwarten, stehen die braven „Dresden“-Leute an ihren Geschützen, die aber bald durch „Glasgows“ Salven schwer beschädigt und unbrauchbar werden. Im Unterdeck des gesamten Hinterschiffes wütet ein Feuer. Umhüllt von einer Wolke beizenden Dampfnebels leitet der stellvertretende Erste Offizier, Kapitänleutnant Vieblitz, das Absetzen der Boote, in denen die Mannschaft an Land gerettet wird. Da fährt ihm ein Granatsplitter in den Oberschenkel. Blutend an Deck hingestreckt, gibt er seine letzten Befehle.

Die Flagge ist schon durch die ersten Schüsse zerfetzt worden. Da keine brauchbaren Leinen mehr aufzutreiben sind, gelingt es schließlich an der Raa des Fockmastes, eine neue Flagge zu hissen. Leutnant Schenk versucht vergebens, durch Qualm und Flammen über Trümmerhaufen in die Offizierskammern vorzudringen, um Wäsche für die Verwundeten zu beschaffen. Obwohl er sich am weißglühenden Eisen die Hände verbrannt hat, versucht er noch einmal von Deck aus durch einen Granattrichter den Abstieg. Im letzten Augenblick sieht er, wie die von unten heraufschlagenden Flammen die an Deck aufgestapelte Bordwaffenmunition umzingeln. Kaltblütig wirft er mit seinen Matrosen die Patronen über Bord. Durch seine Geistesgegenwart verhindert er eine vernichtende Explosion; rettet zahlreiche Menschenleben.

•

Der Kreuzer soll nicht in Feindeshand fallen. Dies ist der unverbrüchliche Entschluß des Kommandanten. Auf der „Dresden“ werden in der Munitionskammer an den Sprengpatronen die Zünder angeschlagen. Sämtliche Ventile werden geöffnet. Kondensatorendeckel knallen zu Boden. Gurgelnd strömt das Wasser ein. Als letzter verläßt Kapitän Lüdecke sein treues Schiff. Vier Minuten später: ein schmetternder, dröhnender Schlag! Eine Feuergarbe schießt empor. Geschwärzt von Ruß und Pulverdampf, in zerfetzter Uniform, zum Umsinken erschöpft, aber trotzdem in schnurgerade ausgerichteten Musterungsdivisionen angetreten, entbietet die Besatzung vom Ufer aus mit drei schallenden Hurras und mit dem Trutzlied: „Es braust ein Ruf wie Donnerhall“ der mit wehender Flagge in den Fluten verschwindenden „Dresden“ ihren letzten Gruß.

Sofort sind die Engländer an der Untergangsstelle mit ihren Kuttern, um das Trümmerfeld abzusuchen. Als einzige Trophäe bergen sie das erbärmlich quiekende, im Wasser umherpaddelnde Bordschwein. Sie geben ihm den Namen „Danny“. Es bekommt eine kokette blauseidene Schleife um den Hals, wird nach London geschafft und öffentlich ausgestellt. Ein bestellter Photograph knipst die „Sieger“ mit ihrer „Beute“. Die Matrosen mit „Danny“! Als Zeugnis ruhmwürdiger Heldentaten prangt dann das Bild in den illustrierten Journalen.

•

Unter dem britischen Druck muß die chilenische Regierung die „Dresden“-Leute auf der Insel Quiriquina in der Bucht von Concepcion internieren. Ein großer Teil blieb hier bis zum Kriegsschluß, von der Bevölkerung geschätzt und geehrt. Vielen andern gelang es, „auszurücken“. Ein Teil entfloh auf der „Tinto“, einer 400-Tonnen-Bark, die schon 64 Jahre auf dem Buckel hatte, trotzdem aber die Flüchtlinge nach 120tägiger Fahrt und Zurücklegung von 12 000 Seemeilen wohlbehalten in Dronthein an Land setzte.

Ungewöhnlich abenteuerlich sind die Schicksale des Leutnants Schenk, der lediglich in Begleitung eines Indianers, im Kostüm eines Pferdetreibers und mit einem einwandfreien Auslandspaß ausgerüstet, der auf den Namen des Dänen Jens Knudsen lautete, seine Flucht bewerkstelligte. Mit sechs Pferden überquerte er auf schmalen Saumpfaden, an steilen Berghängen und tiefen Abgründen entlang, über Steingeröll und durch Schneewüsten die Kordilleren und gelangte dann bei sengender Gluthitze, auf meilenweiten Ritten durch die Pampa, schließlich nach Buenos Aires. In dem Seemann, der, bekleidet mit abgetragener Hose, schmutzigem Wollhemd, eine schmierige, verbogene Mütze auf dem Kopf, die Pfeife zwischen den Zähnen, in den Kneipen des Hafenviertels La Barcas eine günstige Gelegenheit zur Heimreise auszukundschaften suchte, hätte niemand einen deutschen Marineoffizier vermutet.

Auf der norwegischen Bark „Princess of Ireland“, deren Kapitän ein Ausbeuter und wüster Trunkenbold ist, mustert Schenk an. Obwohl er seine Ueberfahrt bezahlt hat, muß er als Kajütsjunge das Deck scheuern und die schmutzigsten Arbeiten verrichten. Auf der Höhe von Irland kommt dann ein englischer Hilfskreuzer. Ein Prisenkommando, bestehend aus einem Leutnant und sechs Mann, steigt über an Bord des Norwegers und gibt Befehl, nach Stornoway auf den Hebriden zur Durchsuchung zu steuern. Der Kajütsjunge Schenk muß dem blutjungen englischen Leutnant die Stiefel putzen und die Kleider reinigen. Da dieser britische Seeoffizier von Navigation nur wenig Ahnung hat, fällt es nicht schwer, ihn gründlich hinters Licht zu führen, falsche Kurse zu fahren und schließlich der norwegischen Küste zuzusteuern. In Aalesund wird gelandet. Während der englische Offizier auf einem norwegischen Torpedobootzerstörer verladen wird, strebt Leutnant Schenk dem rettenden Hafen zu. Bald ist er in Saßnitz. Im Nu hat sich der Pferdetreiber und Kajütsjunge Jens Knudsen in den Leutnant zur See Otto Schenk zurückverwandelt . . .

Eindrücke aus Dresdner Konzertsälen

Garvens, Vecsey, Graveure

Hans Garvens, der Konzertmeister der Dresdner Philharmonie, hat schon einige Male bewiesen, daß er auch ein vorzüglicher Solist ist. Er bestätigte dies in einem eigenen Abend vor allem durch die technisch schlackenlose, von Musikantentum und Gefühl durchblutete Wiedergabe der Brahmsschen G-Dur-Sonate und der Schubertschen Fantasie. Harmonisch das Zusammenspiel mit der Amerikanerin Evelyn Swarthout, die die Begleitung auswendig spielte und sich auch solistisch bemerkenswert vertraut mit deutscher Musik erwies. Ihre besondere „Spielart“: der ausgeprägte Klangsinn.

Auch Franz v. Vecsey spielte die G-Dur-Sonate von Brahms, tief aus dem Geist des Werkes heraus, dem er mit einem unübertrefflichen Zartgefühl nahekommt. Vorher ein groß gestalteter Händel, nachher die Beweise seines unübertroffenen Könnens, das wir vor kurzem erst bewundern konnten. Auch diesmal als Begleiter Guido Agosti, der in der ersten Reihe der europäischen Begleiter steht.

Beifall rast um Louis Graveure. Der Vereinshaussaal ist fast voll. (Leider häuften sich an diesem Tage die Konzerte in sinnloser Weise. Wirtschaft, Horatio!) Graveure ist unvergleichlich mit dem männlichen Timbre seiner Stimme (er hat sich bekanntlich vom Bariton zum Tenor „hochgearbeitet“), aber auch die Kultur seines Singens, die Technik seiner Atemführung ist außerordentlich. Und schließlich hat er noch feinstes Verständnis, größtes musikalisches Feingefühl für die Meisterschöpfungen deutscher Liedkunst (er sang nur Nichtalltägliches von Schubert, Schumann, Brahms und Wolf) dreingegeben. Am Flügel Michael Raucheisen. Ein Name, ein Begriff. So macht man gerne mit, hört sich die Dakapos und die Dreingaben an, begeistert wie das jüngste Mädlein auf der Galerie.

Oskar Halfter leitet den Männergesangverein Apollo seit zehn Jahren. Dirigent, Komponist und Pianist (er spielte mit seiner Gattin Ilse Halfter Werke für zwei Klaviere), steht Halfter, das zeigte das Jubiläumskonzert, als markante Musikerpersönlichkeit in der vordersten Reihe der Dresdner Musiker.

Im „Konzertsaal zu Hause“, am Lautsprecher, erlebte man eine der wichtigsten Sendungen des Händel-Jahres. Hamburg, die Stadt der Händel-Oper, sandte die Oper „Alcina“, die man theoretisch als eines der besten Bühnenwerke, voll von glühender, strömender Musik, kannte. Nun erhielt man die Bestätigung dank einer vorzüglichen Aufführung unter Hans Swarowsky (der unterdessen an die Staatsoper Berlin verpflichtet wurde), mit guten Solisten, darunter der Belkantist Patzak und unsre Cebotari. Die neue Uebersetzung und Einrichtung verdankt man unserm Hamburger Kritikerkollegen Hermann Roth, einem besonderen Händel-Kenner. K. L.

Neuheiten im Tonkünstlerverein

Ernst v. Dohnányi ist einer der fruchtbarsten zeitgenössischen ungarischen Tonsetzer. Seine Violinsonate in cis-Moll (Opus 21), die am Eingang des letzten Kammermusikabends des Tonkünstlervereins stand, bestieht durch ihren vornehmen Ernst, durch die gesangliche Linie, ist aber nicht ganz frei von einer etwas epigonenhaften Monotonie. Sie hinterließ aber in der tonschönen Wiedergabe durch die Herren Egon Steglich und Ernst Richter doch einen starken Eindruck. Der fast gleichaltrige Georg Vollerthun, der Berliner Neuromantiker, fesselt durch eine Tonsprache, die Lyrisches mit fast abstrakter Charakterisierung verbindet. Die „Vier Lieder der Anmut“ (Opus 24) sind jedenfalls ein interessantes Stück Musik, im „Esel“ von scharf ausgeprägtem Humor — Frau Ida Schubert-Koch, von Carl Bertling geschmackvoll begleitet, gewann den Liedern jedoch nicht das Letzte ab, die gepflegte Stimme unsrer verdienten heimischen Sängerin vermochte sich in ihnen nicht so recht zu entfalten. — Dann ging es in bekanntere Gefilde. Erich Winkler bewährte sein pianistisches Talent an Reger. Die Herren Fehling, Th. Bauer und Seith machten sich um die Wiedergabe von Schuberts Klaviertrio in Es-Dur verdient.

Bach-Händel-Feier

Im Gesellschaftshaus gab die Ortsgruppe Dresden im Bayreuther Bund einen kammermusikalischen Abend mit Werken Händels und Bachs. Zu Beginn umriß Alfred Pellegrini in einem Vortrag Leben und Schaffen der beiden Meister und ging dabei besonders auch auf deren Bedeutung für unsre Zeit ein. Dann hörte man Händels g-Moll-Sonate für zwei Violinen (Alfred Pellegrini und Hellmut Weber), deren Tiefe und Bedeutung bereits auf Beethoven hinweist, ebenso wie die herrliche Sonate für Flöte (Paul Scheffel) mit ihren frischen Sätzen. Von J. S. Bach erklang das c-Moll-Konzert für Violine (Alfred Pellegrini) und Oboe (Horst Tübel), das Bachs Virtuosität auch auf dem Gebiete der Kammermusik eindringlich beweist. Das Adagio gehört zum Besten, was man auf diesem Gebiete hören kann. Maria Sturm-Dunik begleitete die Künstler mit großer Anpassungsfähigkeit am Klavier. Diese wurde besonders fühlbar, als die Altistin Elly Läßker mit pastoser Stimme die Alt-Arie „Kein Arzt ist außer Dir zu finden“ aus der Bach-Kantate Nr. 103 und zwei Arien aus Händels „Herakles“ mit großer Gewandtheit vortrug. Die Zuhörer dankten mit starkem Beifall. —pp.

Schüler spielen vor

Immer wieder ist es erfreulich, die Entwicklung der Studierenden der Dresdner Musikschule zu verfolgen. Auch in der jüngsten Schüleraufführung hörte man verschiedene Geiger und Pianisten, deren Leistungen Beachtung verdienen. Die beiden Violinisten, die Bachs Violinkonzert in a-Moll und die D-Dur-Sonate von Händels spielten, fanden vor allem für schönen, klangvollen Ton volle Anerkennung. Die technische Fertigkeit bedarf noch erheblicher Ausfeilung. Die Sängerin und der Sänger, die schon in einer der vorhergegangenen Aufführungen an die Oeffentlichkeit traten, verfügen über bildungsfähiges stimmliches Material, das zur Zeit aber noch genügende Festigung vermissen läßt. Den Abschluß der Darbietungen bildeten Klavierwerke von Schumann, Chopin und Liszt, die durch Schülerinnen der Klassen Hans und Käty Schneider wirkungsvolle Auslegung erfuhren. K. K.

Högner spielt neue Orgelmusik

Kantor Werner Starke hatte für seine dritte Chorvesper in der Dreikönigskirche Prof. Friedrich Högner aus Leipzig herbeigerufen, der Werke des erst kürzlich nach Leipzig berufenen österreichischen Komponisten Johann Nepomuk David spielte. Dieser kühne Wegbereiter eines neuen deutschen Orgelstiles ist hier längst kein Unbekannter mehr. Nun erhielt man durch Prof. Högner ein umfassendes Bild vom Schaffen dieses Komponisten. Von zwei verschiedenen Seiten lernte man ihn dabei kennen. Die „Kleine Partita über zwei Passionschoräle“ sowie Präludium und Fuge in G-Dur sind Werke, in denen mit sparsamsten Mitteln gearbeitet wird. Strengster Primat der Linearität, ungeachtet der Klangwirkung, ist ihre Eigenart. Im Gegensatz dazu steht die a-Moll-Chaconne. Hier läßt David seiner erfindungsreichen Phantasie freien Lauf, die sich bald in stürmisch brausenden Klangwogen, bald in zierlichen und spielerischen, wieder auf Klangwirkung bedachten Linien äußert. Meisterhaft das Spiel Högners. Der Dreikönigschor sang dazwischen mit hervorragender klanglicher Abtönung Choralsätze und die Uraufführung einer Passionsmotette, „Ich will nun mit dir gehen“, von Werner Starke, die außerordentlich gewandte Satzkunst und verfeinerten Sinn für eindrucksvolle Klangwirkung verriet. K. K.

Feierstunde für alle

Unter diesem Motto stellten zwei junge, vielversprechende Künstlerinnen, Johanna Bartels (Rezitation) und Waldtraute Männel (Alt), einen geschmackvoll und klug aufgebauten Abend im kleinen Saal der Kaufmannschaft. Sie wollten „singen und sagen vom Genius unsres Volkes und von Leiden und Freuden unsres Lebens“. Die Sprecherin verfügt über ein ausgezeichnet geschultes, modulationsfähiges Organ, das vor allem durch große Tragweite und angenehmen Klang besticht. Die Sängerin, die ihren umfangreichen, pastosen Kontra-Alt wirkungsvoll zur Geltung brachte, hatte Lieder gewählt, die ihrem Stimmtyp ausgezeichnet lagen. Entzückende Gesänge von Othmar Schoeck, „Vergebliches Ständchen“ und „Waldeinsamkeit“ von Brahms sowie andre, mit fühlbarer, tief erlebter innerer Anteilnahme vorgetragen, fanden aufrichtige ungeteilte Anerkennung. Gabi Luth war eine aufmerksame und gewandte Begleiterin am Flügel. —ss.

Kammermusikabend mit Verdi

Man ist überrascht, auf dem Programm eines Kammermusikabends, wie ihn Alfred Stier im Gemeindesaal der Versöhnungskirche veranstaltete, den Namen Verdi zu entdecken. Das Streichquartett in e-Moll ist ein Werk aus jener späten Schaffensperiode des großen Italieners, da er unter dem Einfluß Wagners sich mehr und mehr dem Stil der deutschen Klassiker zuwendet. Formal geht er darin bis zur

SLUB
Wir führen Wissen.